Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 287 (2014)

Artikel: Vor 100 Jahren begann der Erste Weltkrieg
Autor: Gerber Markus
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655698

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vor 100 Jahren begann der Erste Weltkrieg

1914 ist das Jahr, in welchem die sogenannte «belle époque» jäh zu Ende ging und eine ungeheure Katastrophe über die Welt hereinbrach. Hinterher fragte man sich, wie es möglich war, dass zivilisierte Länder plötzlich übereinander herfielen und sich buchstäblich zerfleischten, Hunderttausende geopfert wurden in einem Krieg, dessen Ziele, sofern sie überhaupt klar waren, am Ende, nach über vier Jahren, nicht erreicht wurden. Die Folgen aber waren unabsehbar, die danach völlig veränderte politische Lage schuf Konflikte, die bis in die neuste Zeit nachgewirkt haben. Über die

Ursachen

des Ersten Weltkriegs ist schon viel geschrieben worden. Sicher ist, dass sie weit ins 19. Jh. zurückreichen. Das wohl einschneidendste Ereignis war die Gründung des deutschen Kaiserreichs nach dem Sieg Preussens über Frankreich im Krieg von 1870/71. Damit entstand eine Grossmacht, die innert kurzer Zeit wirtschaftlich, technisch und militärisch die Nummer eins in Europa wurde. Der Wunsch, eine «richtige» Weltmacht zu werden, wuchs besonders unter dem ehrgeizigen Kaiser Wilhelm II. immer mehr an. Die aggressive Kolonialpolitik des Reichs erzeugte Spannungen, die vorerst ausserhalb des Kontinents, besonders in Afrika, wirksam wurden, dann aber auch Europa ergriffen. Des Kaisers Pläne, durch den Bau einer Kriegsflotte England zu konkurrenzieren, schreckten dieses aus seiner «Splendid Isolation» auf, worauf es auf die Suche nach Bundesgenossen ging. 1904 schloss es ein Abkommen mit dem früheren Erzfeind Frankreich, die «Entente Cordiale», worin vorerst die beidersei-

tigen Kolonien anerkannt wurden. 1907 stiess das nach dem Krieg gegen Japan geschwächte Russland dazu, womit die eine Kriegspartei vorbestimmt war. Deutschland glaubte sich seinerseits bedroht und eingekreist und verbündete sich mit Österreich-Ungarn und mit dem Osmanischen Reich, die beide in Konflikte mit den slawischen Balkanstaaten verwickelt waren. Halbherzig schloss sich Italien an. Nunmehr baute sich eine immer grössere Spannung auf. Schon vor der Jahrhundertwende hatten sich Stimmen erhoben, die einen Krieg kommen sahen, und besonders in Deutschland glaubten viele, vor allem Militärs, im Krieg allein könne sich ein Volk bewähren, und wünschten ihn herbei. Ein Rüstungswettlauf setzte ein, die Heere wurden vergrössert, die Bewaffnung modernisiert, Aufmarschpläne entworfen. Es fehlte nur noch der Zündfunke, und das Pulverfass würde explodieren. Diesen

Zündfunken

lieferte die Ermordung des österreichischen Thronfolgers in Sarajewo durch bosnische Separatisten am 28. Juni. Eine serbische Untergrundorganisation hatte die Waffen organisiert und die Attentäter über die Grenze geschmuggelt. Die österreichische Regierung zögerte noch fast einen Monat; erst als sie sich der Unterstützung durch Deutschland vergewissert hatte und dieses seinerseits zum Handeln drängte, richtete sie ein Ultimatum an die serbische Regierung, in der Erwartung, dass dessen Bedingungen nicht erfüllt würden. Auf weitere Verhandlungen wurde nicht eingegangen, sondern sogleich der Krieg erklärt. Russland reagierte umgehend, mobilisierte eben-

falls, und jetzt begann der Sturz in den Abgrund: Am 1. August erging die Kriegserklärung Deutschlands an Russland, am 3. an Frankreich, das sich mit Russland solidarisiert hatte, und gleichentags erfolgte der deutsche Einmarsch ins neutrale Belgien. Damit sollte der sog. Schlieffen-Plan umgesetzt werden, eine Zangenbewegung gegen Frankreich von Norden her, in der Annahme, dass dieses so innert sechs Wochen zu besiegen wäre. Doch England reagierte sogleich auf diese brutale Verletzung des Völkerrechts und entsandte ein Expeditionskorps über den Kanal, um Frankreich beizustehen. Der Weltkrieg war da, buchstäblich, denn nun brachen Kämpfe überall gleichzeitig aus: in Afrika, in Asien, in Osteuropa, im Nahen Osten, und auf den Weltmeeren wurde ein intensiver Seekrieg geführt.

Die deutschen Pläne erwiesen sich bald als unrealistisch. Nach anfänglichen Erfolgen kam die Front schon im September in Nordfrankreich an der Marne zum Stehen, als das britische Expeditionskorps in die Kämpfe eingriff. Jetzt wurde aus dem Bewegungs- ein Stellungskrieg mit nur noch relativ geringen Frontveränderungen, die jeweils mit riesigen Verlusten für beide Seiten erkauft werden mussten. Der Januar 1915 brachte den Stellungskrieg auch im Osten. Das Kriegsende rückte in weite Ferne. Auch für die

Schweiz

kam der Kriegsausbruch überraschend. Eben noch hatte man die Sommerfrische genossen, jetzt wurde mobilisiert, die Grenzen wurden geschlossen. Tausende, die in den Schweizer Ferien- und Kurorten die Hotels füllten, reisten Hals über Kopf ab, gähnende Leere zurücklassend. Wenige kamen wieder – nach Jahren. Aber auch die ausländischen Arbeitnehmer, die Studenten, sie alle fuhren weg in ihre Heimatländer, wo die meisten sogleich eingezogen wurden. Viele Auslandschweizer kehrten heim, bereit zum Dienst für das Vaterland. Die Landesausstellung in Bern, eine eindrückliche Schau des schweizerischen Volkstums und der schweizerischen Leistungsfähigkeit, hatte viele Besucher angezogen, jetzt wurde sie auch zur Demonstration des schweizerischen Nationalgefühls. Der Bundesrat handelte rasch: Am 31. Juli ordnete er die Generalmobilmachung an. Das hiess: Innert zweier Tage hatten 250 000 Mann einzurücken und sogleich ein Einsatzdispositiv zu beziehen. Die Organisation klappte erfreulich gut. Die Truppen wurden besammelt, vereidigt und erreichten teils mit der Bahn, teils zu Fuss die zugewiesenen Stellungen. Obschon die Truppenorganisation erst wenige Jahre alt war, zeigte sich, dass ihre Umsetzung einen befriedigenden Stand erreicht hatte. Hingegen klafften in der Bewaffnung grosse Lücken, insbesondere fehlte es an schwerer Artillerie. Umso wichtiger war die Ausnützung von Geländevorteilen. Den Bau von Feldbefestigungen lernte man bald bei den Kriegführenden. Doch vorerst galt es, die Grenze zu sichern. Wohl hatten alle kriegführenden Staaten versprochen, die schweizerische Neutralität zu respektieren, aber man konnte nicht sicher sein, ob nicht dennoch eine fremde Truppe die Grenze überschreiten würde, um dem Feind in den Rücken zu fallen. So musste zuerst die Juragrenze gesichert werden, dort, wo deutsche und französische Kräfte sich gegenüberstanden. Später, als Italien im Mai 1915 Österreich-Ungarn den Krieg erklärte (!), wurden Truppen an die Südgrenze verlegt.

Wie bei Kriegsgefahr vorgesehen, hatte die Bundesversammlung einen

Chessiloch bei Grellingen BL: Wehrmänner gestalteten im Ersten Weltkrieg diesen Wappenfelsen.

Die Schweizer Armeespitze im Ersten Weltkrieg: General Wille, flankiert von Generalstabschef von Sprecher (r.) und Generaladjutant Brügger

General

zu wählen. Es zeigte sich, dass, bei aller Wehrbereitschaft, das Schweizer Volk uneinig war. Zwischen Deutsch- und Welschschweiz klaffte ein Graben, man warf sich gegenseitig vor, mit einem der Kriegsgegner zu sympathisieren und den anderen zu verunglimpfen. Als nun der Bundesrat Oberstkorpskommandant Wille zur Wahl vorschlug, lehnte eine Mehrheit in der Bundesversammlung diesen ab und gab ihre Stimme Oberstkorpskommandant Sprecher, dem Chef des Generalstabs. Wille war eine umstrittene Persönlichkeit. Zwar zweifelte niemand an seinen militärischen Fähigkeiten, seine hohen Verdienste um den Aufbau und die Ausbildung der Milizarmee waren anerkannt, aber seine preussischen Methoden und seine offenkundige Deutschfreundlichkeit – seine Frau war die Tochter eines hohen deutschen Offiziers, er selber sprach auch privat nur hochdeutsch – lösten in der welschen Schweiz heftigen Widerstand aus. Dabei war seine Gesinnung zweifellos schweizerisch; dass er im Deutschen Reich als fähiger Truppenführer bekannt war, schien eher ein Vorteil, zumal man damals noch glaubte, der Krieg werde in wenigen Monaten mit einem deutschen Sieg zu Ende gehen. Erst als Sprecher die Wahl ausschlug, konnte Wille gewählt werden. Sprecher wurde Generalstabschef. Die Spannungen aber blieben bestehen. Ein heftiger Pressekrieg zwischen Deutsch und Welsch wurde geführt, so etwa darüber, ob der deutsche Überfall auf Belgien gerechtfertigt gewesen sei oder nicht, ob überhaupt die deutsche Kriegserklärung nicht schon ein Rechtsbruch sei. Klärend wirkte da eine Rede, die der bekannte Schrift-

Truppendéfilée in Bern

steller Carl Spitteler am 14. Dezember 1914 in Zürich bei der Neuen Helvetischen Gesellschaft hielt. Deutlich hielt er fest: Jenseits der Grenze wohnen Nachbarn, diesseits der Grenze aber Brüder. Das ist ein gewaltiger Unterschied. Und: Freundschaft mit Nachbarn ist gut in Friedenszeiten, aber jeder kriegführenden Macht ist zu misstrauen. Sind wir als Demokraten nicht eher Geistesverwandte der französischen Republik als der deutschen Monarchie? Und: Die Feinde des deutschen Reichs sind nicht unsere Feinde. Angesichts des Trauerspiels ist für uns einzig ergriffenes, demütiges, ernstes Schweigen das richtige Verhalten. Die Rede wurde weitherum zur Kenntnis genommen. Spitteler aber wurde von da an in Deutschland für immer zur Unperson, während man ihn früher hoch gelobt hatte.

Die Spannungen blieben weiter bestehen. Gross war die Empörung, als bekannt wurde, dass zwei Obersten vom Nachrichtendienst dem deutschen und dem österreichischen Militärattaché regelmässig das Nachrichtenbulletin des Generalstabs hatten zukommen lassen. In Lausanne kam es zu einer Strassendemonstration, Wille erwog den Einsatz von Truppen. Erst als die zwei Offiziere zur Disposition gestellt und mit Arrest bestraft wurden, beruhigte sich die Lage etwas. Unser Land war in mancherlei Hinsicht vom Geschehen betroffen. Die

Jahreschronik im «Hinkenden Bot»

kann dabei als Quelle dienen. Im Oktober 1914 schon begann die Rückschaffung internierter Zivilpersonen aus Deutschland, Österreich und Frankreich in ihre Heimatländer über die neutrale Schweiz. Später kam der Austausch Verwundeter hinzu, ein Teil derselben wurde hier hospitalisiert. Sodann wurden Kriegsgefangene zur Kur beherbergt, hoch willkommen für

die Hotellerie im Berggebiet. Auch Kriegswaisen wurden aufgenommen und auf Familien verteilt. Sodann wurde die Armee nachgerüstet: Ab Juli 1915 wurden feldgraue Uniformen angeschafft, der Stahlhelm ersetzte ab Januar 1918 das Käppi, aus Deutschland und Frankreich wurden Artilleriegeschütze eingeführt. Mangelhaft blieb lange die Ausbildung, noch immer herrschte der preussische Drill vor, was der Moral der Truppe nicht eben förderlich war. Grenzzwischenfälle kamen ab und zu vor, manchmal verletzten Flugzeuge den Luftraum. Die grössten Probleme aber waren wirtschaftlicher Art. Da niemand mit einem langen Krieg gerechnet hatte, waren auch keine Vorkehrungen getroffen worden. Für die Wehrmänner bedeutete der Aktivdienst in erster Linie einen mehr oder weniger grossen Einkommensausfall, der durch Frauen und Dienstfreie nur zum Teil auszugleichen war, eine Erwerbsersatzordnung gab es noch nicht. Zwar wurden abwechselnd einzelne Truppenteile entlassen, aber ein gewisser Bestand musste aufrechterhalten bleiben. Hinzu kam die Abhängigkeit der Wirtschaft vom Ausland. Aussenpolitisch stand die Schweiz zwar gut da als neutrale Vermittlerin zwischen den Mächten, als Heimat des Roten Kreuzes, aber die Kriegsparteien liessen die Einfuhr von Gütern wie Getreide und Kohle nur unter strengen Kontrollbedingungen zu, damit nichts in die Hände des Feindes fiel. Die Einfuhr von Gütern aus Übersee war zeitweise nur noch über den Hafen von Sète in Südfrankreich möglich. Der Bund sicherte sich das Monopol auf Getreide und Reis, Heu und Stroh, musste Höchstpreise vorschreiben und Massnahmen gegen Wucher ergreifen. Trotzdem stiegen die Preise. Lebensmittel und Mieten beispielsweise waren 1918 doppelt so teuer wie 1914, während gleichzeitig die Kaufkraft sank. Erst 1917 wurde die *Rationierung von Lebensmitteln* eingeführt, als die Unzufriedenheit bereits ein hohes Mass erreicht hatte. Diese wurde noch genährt durch die Tätigkeit skrupelloser Kriegsgewinnler, die allen Vorschriften zum Trotz ihr Unwesen trieben. Einige Industriezweige erlebten eine eigentliche Konjunktur,

«Einem französischen Internierten wird durch einen schweizerischen Bandagisten ein künstliches Bein anprobiert, das von den beiden deutschen Internierten, die an den Werkbänken beschäftigt sind, angefertigt wurde.» («Hinkende Bot» 1918)

nicht zuletzt die Waffenfabriken, und auch die Bauern und Grosshändler kamen auf ihre Rechnung, während die Bevölkerung, vor allem in den Städten, mehr und mehr Mangel litt. Im Nachhinein ist die Zeit des Aktivdienstes weitherum glorifiziert worden (die «Gilberte de Courgenay» blieb jahrzehntelang populär), was aber alles schiefgelaufen war, davon war viel weniger die Rede. Die Spannungen führten zu einer Radikalisierung in der Arbeiterschaft, revolutionäre Tendenzen erstarkten. Im November 1918, gerade als der Krieg zu Ende ging, kam es zu einer Kraftprobe, als die bürgerliche Regierung durch einen Generalstreik herausgefordert wurde, der zum Glück ohne Gewalt abging. Rückblickend kann man sagen, dass der Krieg auch für die Schweiz, trotz ihrer Neutralität, folgenreiche Veränderungen mit sich brachte.

WETTBEWERB

Erster Weltkrieg

Am 28. Juni 1919 unterzeichnen die Vertreter der 26 alliierten und assoziierten Mächte sowie des Deutschen Reiches in Versailles den Friedensvertrag, der am 10. Januar 1920 in Kraft tritt.

Siehe Wettbewerbsfragen auf Seite 99